# BAUNETZWOCHE\*357

Das Querformat für Architekten, 14. März 2014



# Montag

Aus der Mode in die Architektur: Karl Lagerfeld wird Hotel-Designer, titelte eine dpa-Meldung am Montag. Ein Casino-Betreiber in Macau stellte Pläne vor, wonach Lagerfeld ein 270-Zimmer-Hotel in einem 20-geschossigen Hochhaus entwerfen soll. Das Lagerfeld-Hotel wird Teil eines Vergnügungsviertels mit mehreren Hotels, Sterne-Restaurants und einer Einkaufszeile – Eröffnungstermin soll bereits 2017 sein. Lagerfeld ist wie Hundertwasser: kein Architekt. Wer zeichnet also die Baueingabepläne? Wir haben da einen Verdacht – aber den verraten wir nicht.



# SCHWEIZ



Interview mit Lars Müller



30 Jahre S AM / Interview Hubertus Adam Seite 14



Swissness Seite 24



Ein Schweizer in Berlin Seite 25



Die kleine Schweizer Botschaft Seite 27



Designlines
Seite 28



Tipps Seite 30



Architektenprofile *Seite 31* 



Buchrezensionen Seite 32

# Moderne als Selbstverständlichkeit

Ein Gespräch mit Lars Müller über das Land ohne Serifen und die Zukunft der Architekturmonografie

Von Stephan Becker



Hightech in Naturstein: Im 19. Jahrhundert wird die Schweiz berühmt für ihren ingenieurstechnischen Erfindergeist, besonders in den Bereichen Lokomotivund Maschinenbau. Die Formensprache des Landes bleibt allerdings noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts einer Art Heimatschutzstil verpflichtet.

Foto: Wikimedia / Ikiwaner

### Unter Architekten gilt die Schweiz als sehr modern, als Land ohne Serifen. Warum?

Das hat etwas mit den Bergen zu tun, wahrscheinlich auch mit dem Protestantismus. Ich bin in Norwegen geboren und kam erst als Kind in die Schweiz. Anfangs habe ich die Weite und die Ruhe des Meeres sehr vermisst. Die Schweiz kompensiert die Enge des Bergpanoramas durch eine Art Überrationalisierung der Weltbeschreibung. Man versachlicht dann auch sein Vokabular und sein gestalterisches Repertoire, damit das zum Denken passt. Und das hat nach außen diese Wirkung, obwohl es oft keineswegs so funktional ist.

### Oft geht es eher um die äußere Form als den tatsächlichen Nutzen?

Absolut. Die Architektur hat zwar ein hervorragendes Niveau, aber es gibt modernistische Manierismen, die längst überholt sind und trotzdem noch gemacht werden.



# Wenn die Moderne so gut zum Land passt, warum konnte sie sich dann erst so spät durchsetzen, eigentlich erst nach dem Krieg?

Da muss man unterscheiden. Die eigentliche Modernisierung findet ja schon im 19. Jahrhundert statt, als die Schweiz erkennt: Als ressourcenarmes Land muss man sich auf seine Innovationsgabe stützen. Der Schweizer Wohlstand geht ja nicht nur auf die Banken zurück, entscheidend war das Ingenieurswesen, das auch an der ETH lange vor der Architektur zentral ist. Und nach dem Krieg findet dann die Moderne eine sichtbare Form. Durchgesetzt wird das durch eine junge Generation, aber eben nicht verbunden mit einer bestimmten Hoffnung wie überall sonst, sondern als adäquate Art, in einer neuen Zeit zu bauen. Und weil das auch eine breite Bevölkerung trägt, die eben keine Kriegsverluste erfahren hat, wird diese Form schnell zu einer alltäglichen Selbstverständlichkeit. Allerdings nur mit ganz wenigen Highlights wie zum Beispiel Jacques Schaders Freudenbergschule, über die wir auch mal ein Buch gemacht haben.

### Wie wurde angesichts einer gewissen Durchschnittlichkeit, die Sie attestieren, die Schweizer Architektur dann zur internationalen Marke?

Das hat vor allem etwas mit Verlässlichkeit zu tun. In der Grafik gab es das schon etwas früher, den Swiss Style als explizit schweizerische Formensprache. Und seit den 80ern wiederholt sich das eben in der Architektur, wahrscheinlich auch im Kontext der Post- oder Nachmoderne, wo die Schweiz einfach modern blieb und damit Erfolg hat - im Grunde bis heute.

Wobei das Image der Schweiz heute auch viel mit Innovation zu tun hat als ein Produktionsort der Wissensgesellschaft, bestens integriert mitten in Europa, mit entsprechend radikaler Architektur.

Das hat weniger mit einem veränderten Selbstbild zu tun, sondern mit bestimmten Planungswerkzeugen und einem gewissen ökonomischen Pragmatismus der Bevölkerung. Diese lässt ihre Elite machen, solange das handfeste Vorteile verspricht. Aber es ist nicht politische Weitsicht, sondern Bequemlichkeit. Es wäre toll, wenn die Schweiz so modern wäre, wie sie aussieht - wirklich weltoffen, ein wahres europäisches Zentrum. Aber das ist sie nicht.



Die Kantonsschule Freudenberg in Zürich, von Jacques Schader entworfen und 1960 fertig gestellt, gilt als eines der herausragenden Beispiele der Schweizer Nachkriegsarchitektur. In wenigen Jahren setzte sich die Moderne schließlich durch, umfassender und dauerhafter als überall sonst in Europa. Foto: Wikimedia / Roland zh

Der Schweizer Wohlstand geht ja nicht nur auf die Banken zurück, entscheidend war das Ingenieurswesen. Es wäre toll, wenn die Schweiz so modern wäre, wie sie aussieht – wirklich weltoffen, ein wahres europäisches Zentrum.



Spätestens seit der Jahrtausendwende zum 21. Jahrhundert wird die Schweiz verstärkt als Wissens- und Innovationsstandort wahrgenommen, der in bester moderner Tradition mit radikalen planerischen Maßnahmen die natürlichen Qualitäten zu erhalten sucht. Im Bild der preisgekrönte Entwurf des Züricher Büros Hosoya Schäfer für ein Areal in Zug, das in einem neu deklarierten Verdichtungskorridor liegt.



Doppelseite aus **Häuser**, dem Buch von Peter Zumthor von 1997, mit Fotografien von Hélène Binet. Die berühmte Monografie steht für einen Schwerpunkt des Verlags auf so genannter "Autorenarchitektur"

### Welche Rolle spielt die Medienlandschaft, zu der Sie ja gehören, bei der Popularisierung der Moderne?

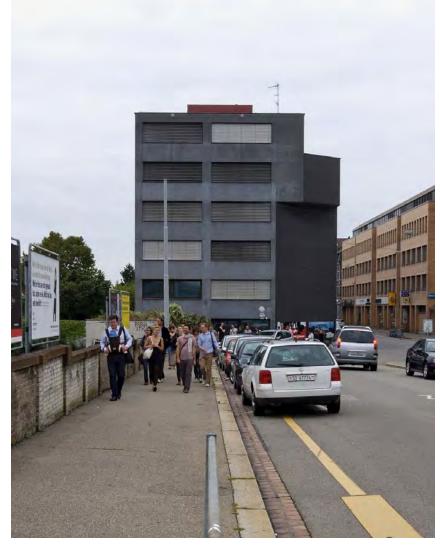
Auf jeden Fall gab und gibt es eine große Zahl von Verlagen und Zeitschriften. Und da wird immer wieder fast schon unter Schmerzen definiert, was schweizerisch ist und was getan werden muss, um dieses seltsam vielfältige Konstrukt zusammenzuhalten. Und das trifft auf ein interessiertes Publikum, das relativ sicherlich viel größer ist als beispielsweise in Deutschland. Wobei wir, Lars Müller Publishers, heute eher weniger Schweizer Themen machen.

### Was war Ihr erstes Buch?

Das war "Die gute Form" über das Industriedesign des Schweizerischen Werkbundes von 1983. Und ja, auch mein erstes Buch zur Architektur hatte in gewisser Weise ein Schweizer Thema: eine Dissertation zu Max Bill als Architekt, "Konkrete Architektur?" hieß das, von 1985.

### Was ist heute der Fokus des Verlags?

Wichtig sind uns als unabhängigem Kleinverlag mit vergleichsweise wenigen Titeln jene, bei denen ich mit meinen persönlichen Interessen Anreger und Initiant bin. Natürlich muss man sich einschränken, so dass es im Bereich



Erst seit Anfang der 80er Jahre wurde die Schweizer Architektur auch international zur bekannten Marke, mit Stars wie Peter Zumthor, Peter Märkli, Mario Botta und Herzog & de Meuron. Mit der Postmoderne wurde das Land zum Sehnsuchtsort vieler Architekten, da hier weiterhin praktisch unbeirrt modern gebaut wurde. Im Bild das Verwaltungsgebäude in der Baseler Hochstraße, 1988 von Diener & Diener errichtet. Foto: Kalle Söderman

Monografien haben heute oft Dienstleistungscharakter, das sind aus Verlegersicht langweilige Bücher. Die Alternative wäre, dass man nicht einfach gefällig das Werk zeigt, sondern der Haltung auf den Grund geht, die dahinter steht.

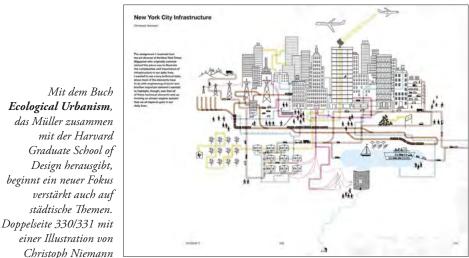
Architektur zwei Themenstränge gibt. Zum einen etwas, das man "Autorenarchitektur" nennen könnte, zum anderen zunehmend auch Fragen der Stadtgestaltung.

### Autorenarchitektur?

Das geht noch zurück auf die 90er Jahre, als wir mit verschiedenen Architekten deren erstes Buch gemacht haben, mit Peter Zumthor und mit Zaha Hadid. Steven Holl kam dazu und dann Peter Eisenman. Die hatten alle noch nicht viel gebaut, aber es waren obsessive Persönlichkeiten, die sich in ihrem Werk ausdrückten: Das war interessant.

# Klassische Architekturmonografien findet man bei Ihnen aber kaum mehr.

Monografien haben heute leider meist Dienstleistungscharakter, das sind aus Verlegersicht opportunistische, langweilige Bücher. Ich finde das nützlich und legitim, aber hinsichtlich des Informationsgehalts ist das Internet schon heute viel effektiver. Die Alternative wäre, dass man nicht einfach gefällig das Werk zeigt, sondern der Haltung auf den Grund geht, die dahinter steht. Beim Buch mit Zumthor äußerte sich das darin, dass nicht nur seine Architektur sichtbar wird, sondern dass er auch selbst schreibt und sich erklärt, als Subjekt. In diesem Sin-



Mit dem Buch Ecological Urbanism, das Müller zusammen mit der Harvard Graduate School of Design herausgibt, beginnt ein neuer Fokus

städtische Themen.

einer Illustration von Christoph Niemann

ne hat die Monografie als ein Format, das kritisch ist und das Kritik ermöglicht, auch im Internet-Zeitalter eine Zukunft.

### Wie kamen Sie zu den städtischen Themen?

In der Architektur wird bald alles gebaut sein. Nach den Kathedralen kamen Theater und Opern und in den letzten Jahrzehnten die Museen. Heute, wo es aber um Verdichtung und die Wachstumsprobleme der Städte geht, ist es wichtig, dass wir die Städte auch verstehen. So richtig ging das mit dem Buch "Ecological Urbanism" los, das einer Kooperation mit Harvard entsprang, wo ich auch lehre. Themen

gibt es da viele, und es ist für die Auswahl wichtig, dass es mich interessiert und zu meiner Erhellung beiträgt. Und natürlich muss ich es verstehen. Darum können Bücher bei uns auch eine große Individualität haben und sich trotzdem zu einer Art Familie zusammenfügen.

### Als Erkenntnismedium spielt auch die Fotografie eine große Rolle. Sie arbeiten eng mit Iwan Baan zusammen.

Für Fotografen stellt sich ja die gleiche Frage wie für Verlage. Sind sie Dienstleister, die machen, was der Architekt will, oder gibt es die Fotografie auch noch als Medium der Reflexion, der Beweisführung? Und Iwans Ansatz trifft sich da einfach mit meiner Leidenschaft



Lars Müller bei der Arbeit mit dem Fotografen Iwan Baan. Mit ihm teilt er ein Interesse an der alltäglichen Nutzung von Architektur jenseits der abstrakten Hochglanzaufnahmen ohne Leben

Bücher machen auch Überzeugungen sichtbar, allein schon durch die Auswahl, die ich im Regal stehen habe. Vielleicht klinge ich altmodisch, aber das alles kann das Internet nicht, dort geht vieles einfach verloren.





Fotos von Iwan Baan aus dem Buch Brasilia – Chandigarh von 2010, das sich mit unterschiedlichen Formen der Aneignung von westlichen Architekturexporten beschäftigt

für die Visualisierung von Inhalten. Er zeigt eben nicht diese puristische Leere, die Architekten gerne haben, sondern für ihn sind Gebäude nur mit ihren Nutzern denkbar. Insofern freue ich mich auch, ein wenig zu Iwans Erfolg beitragen zu können.

Im globalen Kontext haben urbane Prozesse inzwischen eine Geschwindigkeit, bei der das Buch kaum noch mitkommt. Hat es trotzdem eine Zukunft?

Natürlich steht es unter großem Aktualitätsdruck und hat auch an ideellem Wert verloren, weil es sehr viel leichter herzustellen ist. Aber es gibt Inhalte, für die die Buchform nach wie vor richtig und wichtig ist. Weil ein Buch im Vergleich zum Internet stark selektiert und so auch historisch wichtig bleibt - als Dokumentation von Wissen. Außerdem machen Bücher auch Haltungen und Überzeugungen sichtbar, allein schon durch die Auswahl, die ich im Regal stehen habe. Vielleicht

klinge ich altmodisch, aber das alles kann das Internet nicht, dort geht vieles einfach verloren.

# Können Sie in diesem Sinne drei Lieblingsbücher nennen?

Das ist eine beliebte Frage, aber sie ist unmöglich zu beantworten. Um noch mal zu den Monografien zurück zu kommen, da gibt es schon einige, die ich umwerfend finde. Die große Neutra-Ausgabe von Taschen beispielsweise, da hat jemand für einen Mo-

ment die Vernunft überwunden und das gemacht, was wichtig war. Oder die Original-Ausgabe von Learning from Las Vegas, die Obsession der Architekten, die da in Buchform zum Ausdruck kommt, das ist praktisch unerreicht. Als aktuelleres Buch würde sich noch S,M,L,XL anbieten, aber das ist schwieriger zu bewerten. Natürlich hat seine postmoderne Attitüde die Welt verändert und in seiner Informationsfülle, in seiner Maßlosigkeit hat es auch das Internet vorweg genommen. Aber eigentlich ist es noch zu jung, um seine tatsächliche Bedeutung schon beurteilen zu können.

### Gibt es umgekehrt Bücher, bei denen Sie bereuen, sie nicht gemacht zu haben?

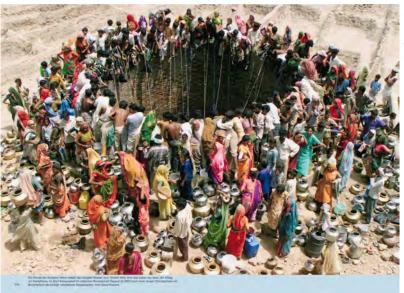
Vielleicht keine einzelnen Bücher, aber eine Richtung schon: Ich hätte gerne früher eine klare Unterscheidung von Individuum und Masse, also Architektur und Städtebau gemacht und so auch gezielter publiziert. Da habe ich Anfang der 90er Jahre eine Entwicklung versäumt, bei der es wichtig gewesen wäre, dranzubleiben. So gibt es in der Schweiz eine ganze Tradition von solitären Bauten, die städtebaulich relevante Beiträge leisten, zumindest bei uns im Verlag in diesem Sinne jedoch kaum diskutiert wurden. Da wäre es gut gewesen, als eine Art Megaphon zu agieren und diese Themen stärker zu verbreiten, damit sie auch jenseits der realisierten Bauten eine Wirkung haben.

Und wenn ich nach vorne schaue, möchte ich verstärkt auch an hybriden Ansätzen arbeiten, wo sich Bürgerverständnis mit meinen Interessen für Architektur und Gestaltung verbinden - wie bei "Das Bild der Menschenrechte" oder "Wem gehört das Wasser". Oder die Frage nach deren politischer Kraft. Das könnten wichtige Bücher werden. Ich möchte mir die Lust am Entdecken bewahren, dass es auch weiterhin "erste Bücher" geben kann von Leuten, an die ich glaube.

Mit Dank an Gregor Harbusch, Anne Kockelkorn und Jan Werner



Doppelseite aus "Das Bild der Menschrechte" von 2007. Das Buch will das Thema in seinen unterschiedlichen Dimensionen visualisieren und greifbar machen



Doppelseite aus "Wem gehört das Wasser" von 2006. Müller geht es bei seinen Büchern zunehmend auch darum, politische und ästhetische Aspekte zusammen zu diskutieren



"Selbst Großbauten wie unser Kantonsspital wirken oft, als wären sie mit der Laubsäge gebastelt." Max Frisch 1953 in Cum grano salis, seiner "Glosse zu schweizerischen Architektur". Foto: Wikimedia / Parpan05

Lars Müller wurde 1955 in Oslo geboren und kam als Kind mit seiner Mutter in die Schweiz. Besonderen Eindruck machte damals auf ihn das "unbeschreiblich moderne" M der Migros-Supermärkte, das, groß und orange, in Helvetica gesetzt war. Dieser Schrift widmete er 2002 eine Hommage in Buchform.

Der gelernte Grafiker gründete 1983 den Projektverlag Lars Müller Publishers, der heute zu den wichtigsten Architektur- und Designverlagen zählt. Zur Architektur kam Müller über seine Lehrer Richard Paul Lohse und Josef Müller-Brockmann, die fließende Übergänge zwischen den verschiedenen Gestaltungsdisziplinen propagierten.

Neben seiner Tätigkeit als Grafiker und Verleger lehrt Müller an der Harvard Graduate School of Design, mit der er auch an Ausstellungen und Büchern arbeitet. Wesentlich für den Charakter seiner Bücher sind seine eigenen Interessen und die enge Zusammenarbeit mit Autoren und Fotografen wie Peter Zumthor, Hélène Binet und Iwan Baan.

www.lars-mueller-publishers.com





Zwei erste Bücher: **Die gute Form** über den Schweizerischen Werkbund ist 1983 das erste Buch von Lars Müller, Konkrete Architektur? über Max Bill ist 1985 sein erstes Architekturbuch















Ein Schwerpunkt des Verlags liegt auf Architekten, die sich mit besonders viel Charakter in ihrem Werk ausdrücken. Peter Zumthors Häuser von 1997, die Monografie von Zaha Hadid von 2000, Sou Fujimotos Skizzenbuch von 2012 und Imagining the House von Wang Shu, ebenfalls von 2012

Der zweite Schwerpunkt des Verlags entstand erst vor einigen Jahren und widmet sich vor allem dem Lebensraum Stadt, aber auch allgemeineren gesellschaftlichen Themen. Ecological Urbanism von 2010, Wem gehört das Wasser? von 2006, Das Bild der Menschenrechte von 2007 und Brasilia - Chandigarh ebenfalls von 2010

# Vorstellungen.

# **Junge Schweizer Architekten** 30 Jahre S AM Basel

1984 war ein wichtiges Jahr für Museumsgründungen: Neben dem Museum für Angewandte Kunst und dem Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt feiert auch das Schweizerische Architekturmuseum S AM in Basel 2014 sein 30-jähriges Bestehen.

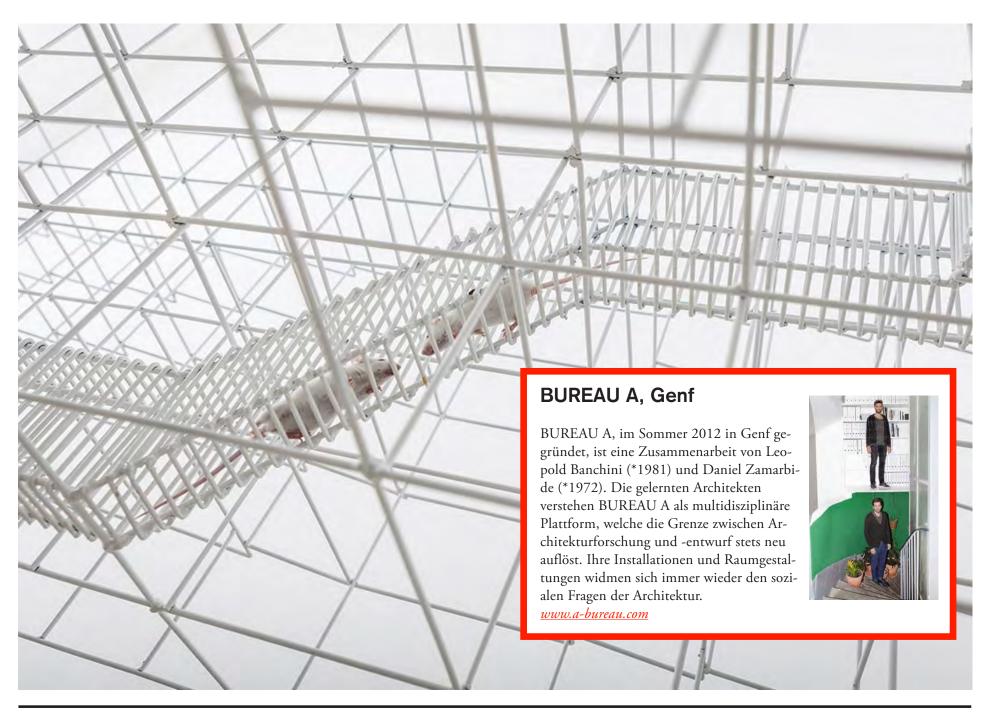
Den Auftakt des Jubiläumsreigens macht die Ausstellung "Vorstellungen. Junge Schweizer Architekten", die am 22. März eröffnet wird. Anders, als man es bei Jubiläumsschauen erst einmal erwarten würde, blickt diese Ausstellung nicht zurück (das tut im Herbst eine weitere Schau, die von der Gründungsdirektorin Ulrike Jehle-Schulte Strathaus kuratiert wird). Der heutige Hausherr Hubertus Adam blickt mit "Vorstellungen" auf die Gegenwart und Zukunft der jungen Schweizer Architekturszene. Er hat sechs Architekturbüros eingeladen, sich im S AM zu positionieren: BHSF (Zürich), Bureau A (Genf), Pascal Flammer (Balsthal), Gruppe (Zürich), LVPH (Pampigny/Fribourg) sowie Vécsey Schmidt (Basel). Dabei ist der Ausstellungstitel "Vorstellungen" doppelt lesbar, nämlich im Sinn von Präsentation – aber auch als Vision, Traum und Wunsch. Es geht weniger um die Darstellung konkreter Projekte, sondern um die Reflexion des eigenen Werks.



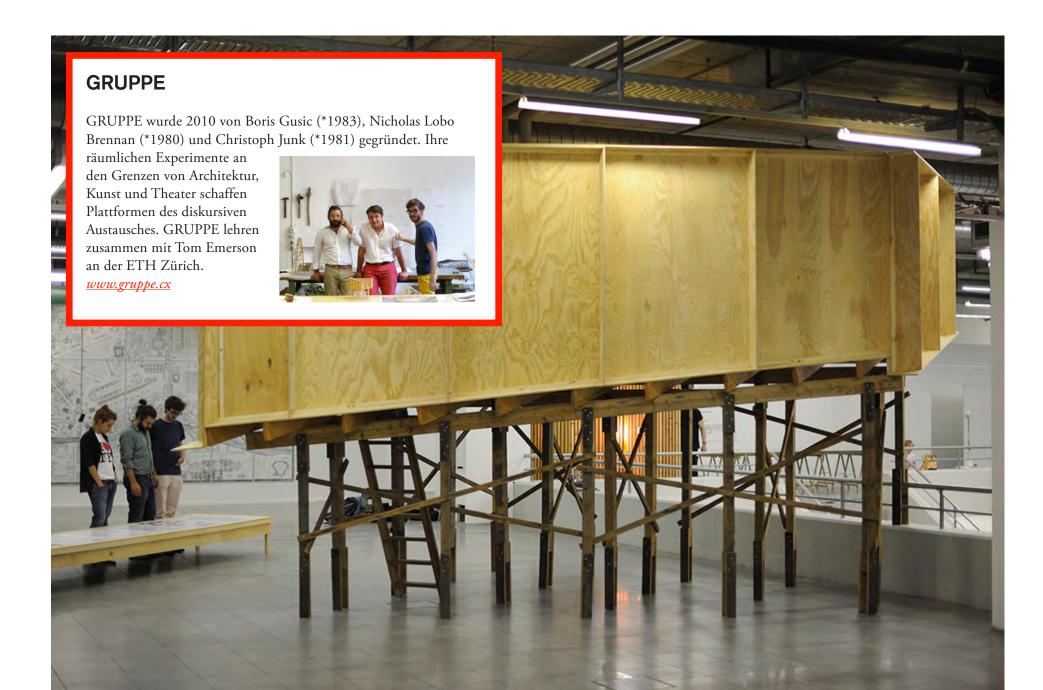
"La Fabrique" von Bureau A (Foto: David Gagnebin de-Bons)















# "Nicht nur Wein und Bier":

# Ein Gespräch mit Hubertus Adam

### Für die Auftaktausstellung im Jubiläumsjahr haben Sie sechs eher unbekannte Architekturbüros ausgewählt – nach welchen Kriterien?

Meine ursprüngliche Idee bestand darin, Architekten auszuwählen, die so alt sind wie das Museum selbst - 30 Jahre. Es ist dann die Altersgruppe zwischen 30 und 40 geworden. Ich möchte wissen, was Architekten denken, die deutlich jünger sind als die tonangebende und erfolgreiche Generation der Schweizer Architekten, die zumeist aus den Geburtsjahrgängen zwischen 1950 und 1960 stammt. Vorläufiges Resultat der Recherche war eine Liste von etwa 100 Namen. Für die finale Auswahl war der Wunsch entscheidend, ein Spektrum ganz unterschiedlicher Haltungen zu zeigen. Und mich interessieren Architekten, die ihre Tätigkeit auch reflektieren können. Es sollte keine reine Projektpräsentation werden.

# Das erste Vorbereitungstreffen fand im Januar 2014 statt - eine enorm knappe Zeitspanne also bis zur Eröffnung der Ausstellung am 22. März.

Im vergangenen Jahr hat das S AM unter dem Titel "Spatial Positions" mit einem neuen Ausstellungsformat begonnen. Es sind Ausstellungen mit einer kürzeren Laufzeit, die nicht klassisch top-down kuratiert werden wie unsere Hauptausstellungen. Sie gestehen den Teilnehmern größere Freiräume zu, bei denen wir gewisse Regeln vorgeben, ansonsten aber vor allem einen expe-

rimentellen Prozess in Gang setzen wollen. Sowohl zur Vernissage als auch zur Finissage gibt es Debatten, nicht nur Wein und Bier. Wir setzen hier auf eine andere Energieverteilung: auf schnelle Entscheidungen und eine hohe Intensität, die sich für alle Beteiligten aber auch nur eine gewisse Zeit aufrecht erhalten lässt. Überraschungen gehören dazu, und selbst als Kurator weiß ich eine Woche vor Beginn des Aufbaus nicht, wie die Ausstellung im Detail aussehen wird.

# Ursprünglich waren für die Jubiläumsausstellung einzelne Präsentationen der Büros geplant. Dieses Konzept wurde gekippt - die Ausstellung wird nun ein Gesamtauftritt.

Die Idee der Einzelpräsentation war pragmatisch: Viele der teilnehmenden Büros kannten sich höchstens vom Namen; ich wusste nicht, wie sie aufeinander reagieren würden. Jedem Team einen gleichwertigen Bereich im Museum zuzuweisen wäre also eine gangbare Lösung gewesen. Zu meiner Freude wurde aber schon in der ersten gemeinsamen Sitzung im Januar unisono der Wunsch vorgetragen, trotz unterschiedlicher Einzelpräsentationen in Eigenregie auch einen gemeinsamen Rahmen zu erarbeiten. Insofern war ich als "Spielleiter" gerne bereit, die Vorgaben zu ändern - denn die Spielregeln sind ja kein Selbstweck. Und die kleine Revolte gegen den Spielleiter hat die Teams vielleicht auch ein wenig zusammengeschweißt. Zu-



Hubertus Adam, Jahrgang 1965, ging 1998 in die Schweiz und ist nach langen Jahren als Redakteur bei archithese und freier Architekturkritiker (u. a. NZZ) seit 2012 Direktor des Schweizerischen Architekturmuseums S AM in Basel. (Foto: S AM)

mindest war der Verzicht auf eine starre Aufteilung der Museumsräumlichkeiten die erste gemeinsame Entscheidung der sechs Büros.

### Die Ausstellung zeigt die Gegenwart und Zukunft der jungen Schweizer Architekturszene. Können sechs Büros diese Szene repräsentieren? Wie und warum?

Die Auswahl als repräsentativ anzusehen ist sicher schwierig. Die sechs Büros eint eines: Sie verfolgen ihre jeweiligen Themen mit Entschiedenheit – und sie zeigen ganz unterschiedliche Möglichkeiten, wie Architekten in ihrem Berufsfeld agieren können. In der jungen Generation ist eine klare Linie viel weniger zu erkennen als zu der Zeit, als ihre "Eltern" jung waren. Die heute tonangebende Architektengeneration wurde in den 70er Jahren sozialisiert. Es gab klare Feindbilder innerhalb des Berufsstands: die Spätmodernen, die Soziologen, die Postmodernen... Heute gibt es kaum noch einen Generationskonflikt. Das bedeutet Freiheit, macht es aber nicht einfacher, den eigenen Weg zu finden. Die heutige Generation ist offener und pragmatischer. Und in gewisser Weise auch verunsichert, weil die großen Visionen fehlen. Aber wann sollte man die Diskussion beginnen, wenn nicht in einer Zeit der Verunsicherung?

Das Gespräch führte Christina Gräwe



"Mjf boardwalk" von Bureau A (Foto: Dylan Perrenoud)



Maisons Basses von LVPH (Foto: Jérôme Humbert)



In Zürich können z.B. bei Newbury Training sogenannte "Swissness"-Kurse als Individual- oder Gruppentraining gebucht werden. Der Begriff "Swissness" steht dabei für die Schweiz als trendige Marke und funktioniert als Corporate Identity für heimische Produkte. In den Kursen werden lernwilligen deutschen Geschäftsmenschen die Dos & Don'ts in der Schweiz nahegebracht. Man kann vom Schweizer Patriotismus halten was man will, Fakt ist, dass er es vielen Zuwanderern nicht leicht macht, sich auf dem Schweizer Arbeitsmarkt zu etablieren. Auch in der Architekturbranche gilt bisher die Regel: Arbeiten – ja, Selbständigkeit – nein.

Als Architektin aus Süddeutschland bin ich längst nicht die Einzige in meinem Umkreis, die es in die nahegelegene Schweiz zieht: In keinem anderen Ausland gibt es so viele deutsche Architekten. Für mich ist es eine Frage der unmittelbaren Existenzsicherung,

denn ich finde schnell eine Anstellung, und das Schweizer Lohnniveau ermöglicht mir trotz der hohen Lebenshaltungskosten finanzielle Unabhängigkeit. Und natürlich reizt neben der formalen Ausprägung der von Reduktion und Regionalismus geprägten Schweizer Architektur auch die überdurchschnittlich hohe Qualität der Ausführung. "Da ist der Beruf noch etwas wert!" ist das allgemeine Credo – nicht ohne Grund gilt Schweizer Architektur regelrecht als Export-Schlager.

Vom Schweizer Büroalltag werden deutsche Architekten angenehm überrascht. Zwar ist er mit 8, 5 Stunden etwas länger als in Deutschland, jedoch sind Überstunden eher unüblich. Die gemeinsame Kaffeepause mit "Gipfeli" oder der Freitags-Apéro nach Büroschluss sind gängige Praxis, und auch auf den jährlichen Büroausflug oder eine gemeinsame Skitour wird in vielen Architekturbüros durchaus Wert gelegt. Fast die Hälfte meiner Arbeitskollegen kommt aus dem sogenannten "großen Kanton". Dem gegenüber sind erstaunlich wenige Architekturbüros mit deutschen Inhabern zu finden, und auch an Architekturwettbewerben sind selten deutsche Büros beteiligt.

Die hinlänglich bekannten sprachlich-kulturellen Unterschiede zwischen den Schweizern und den Deutschen sind trotz einstudierter Swissness schwer wegzudenken. Meine Schweizer Kollegen schenken mir lachend ein Schweizerdeutsch-Deutsch-Wörterbuch. Dass ich anfange zu schwyzer-dütscheln will dann aber doch niemand. Und vor allem in Städten wie Basel oder Zürich lässt sich die Entstehung regelrechter deutscher "Enklaven" beobachten, denn vielen meiner Landsleute fällt es schwer, einen persönlichen Kontakt zu ihren Schweizer Kollegen aufzubauen.

Dass dies aber nicht nur auf einer sprachlichen Problematik beruht, zeigt sich zuletzt in dem knappe "Ja" der Volksabstimmung zur SVP-Initiative "Gegen die Masseneinwanderung", die statt des derzeitigen bilateralen Abkommens zur Personenfreizügigkeit zwischen Schweiz und EU auf ein Kontingentsystem mit Lohnkontrolle und Inländer-Vorrang abzielt. Das Ergebnis der Abstimmung wird keinen Zuwanderer in der Schweiz überrascht haben: Immer wieder verdeutlichten Wahlwerbungen mit schwarzen und weißen Schafen das Ausmaß der Überfremdungsangst. Der Schweizer Arbeitsmarkt wird dennoch weiterhin attraktiv bleiben. Wenn die Schweizer darauf nicht reduziert werden wollen, sollten sie beginnen, ihren Status als Einwanderungsland positiv zu verhandeln. Verena Hartbaum

# Ein Schweizer in Berlin

Von Dimitri Kaden



Ich bin in den neunziger Jahren als Praktikant nach Berlin gekommen und habe später, von 2002 bis 2003, als Architekt für Grazioli Muthesius gearbeitet. Mir ging es bei meinem Aufenthalt in Deutschland vor allem um die Strahlkraft Berlins, die mir wie ein lebendiges Architektur-Lexikon erschien. Natürlich kam es zwischen mir und meinen Kollegen (zwei Deutsche und ein Italo-Deutscher) des Öfteren zu Diskussionen über die kulturelle Architektur-Haltung, was nicht weiter erstaunlich ist: Die meisten waren jung und hielten sich in ihrer Argumentation an das, was ihnen an der Uni vermittelt worden war. Der Ort der Ausbildung war wichtiger als die nationale Herkunft. Es gab aber nie Schwierigkeiten in der Kommunikation – auch nicht mit den Ämtern, mit denen ich allerdings nur am Rande in Berührung kam. Positiv in Erinnerung geblieben ist mir außerdem die Vielfalt der Stadt und der Menschen, die entspannte Urbanität. Dagegen war die Architektenszene eher bieder. Es gab damals eine starke Cliquen-Bildung: Blobsters versus Kistenbauer. Und manchmal ist man als Schweizer Architekt in Berlin direkt in die traditionelle Ecke gestellt worden.

Die vor kurzem in der Schweiz beschlossene Einwanderungsbeschränkung spiegelt aus meiner Sicht das Unbehagen der Bürger des Kleinstaats wider. Seit der Personenfreizügigkeit ist es in der Schweiz zu einem sichtbaren Wachstumsschub gekommen. Für viele Schweizer ging das vielleicht zu schnell. Die Schweizer sind vorwiegend ein Mieter-Volk. Die steigenden Mieten und die Gentrifizierung haben Viele direkt betroffen. Die Gewinne hingegen machen Einige unter sich aus.

Deutsche Zuwanderer haben es in der Schweiz nicht leicht. Im Dialog mit Deutschen wechseln die Schweizer von Mundart auf hochdeutsch. Obwohl oder gerade, weil wir sprachlich auf einer Ebene sind, gerät die Kommunikation in Schieflage. Der Schweizer kann sich auf hochdeutsch weniger artikuliert ausdrücken und spricht langsamer. Der Deutsche dagegen gilt in der Schweiz als zu direkt und unhöflich. Oft werden Deutsche auf Ämtern nicht richtig ernst genommen. Aber der Arroganz, die der Schweizer bei seinem deutschen Gegenüber ausmacht, liegt oft der eigene Chauvinismus zugrunde.

Die Zusammenarbeit mit Deutschen ist für viele bereits Alltag. Die Berührungspunkte sind allgegenwärtig, und der Austausch wird zusehends entspannter. Die Deutschen bemühen sich sehr um Integration. Doch wer den Schweizern Fragen zur Identität stellt, weil er darüber etwas lernen will, wird mitunter abgewiesen. Das Hinterfragen der eigenen Haltung kann unangenehm sein. Was soll man bloß antworten? Was sind denn die Traditionen in der Schweiz? Ich bedaure, dass der Entscheid "Stopp der Massen-

einwanderung" auf diese Weise zustande gekommen ist, denn der Abstimmungskampf ist von Seite der Befürworter sehr populistisch geführt worden. Weltoffene Lösungen sind von der rechten Seite leider nicht zu erwarten. Ich persönlich sehe mich in erster Linie als Europäer, dann als Schweizer. (aufgezeichnet von Tim Berge)

Dimitri Pascal Guillaume Kaden (\*1973 in Basel), Architekt, hat 2004 in Zürich das Büro Kaden Architekten gegründet. Von 2002–03 hatte Kaden bei Grazioli Muthesius in Berlin und bei Grazioli/Krischanitz in Berlin und Zürich gearbeitet, studiert hat er in Lausanne und in Berlin.

www.kaden.ch

# Die kleine **Schweizer Botschaft**

# Chuchichäschtli: Schoggi, Röschti und Fondue

Für alle, die nicht genug von köstlichen Kägifretli, Basler Läckerli, Älplermagronen, Bündnerfleisch und Schenkeli bekommen können, gibt es in Berlin einen kleinen Schweizer Spezialitätenladen. Hat man den Weg nach Wilmersdorf gefunden, so vermittelt sich beim Betreten des Chuchichäschtli sofort das Gefühl von Heidiland. Außer den bekannten Schweizer Genussmitteln gibt es auch Kuriositäten - vom Alpenkräutersirup bis zum Vollmondbier. Aber nicht nur Ess- und Trinkbares, auch andere Produkte Schweizer Herkunft wie Messer, Smartphone-Hüllen oder ein jodelndes Murmeltier finden sich im Laden. Und vor allem beraten die beiden Inhaber Matthias Kaiser und Chris Fankhauser mit sehr viel Herz und Charme – egal ob zu Spezialitäten oder Regionen, sodass man sofort den nächsten Urlaub in der Schweiz planen möchte. Und die beiden können auch Hochdeutsch - zum Glück mit einem wunderbaren Schweizer Akzent. (Michaela Boguhn)



Chuchichäschtli Holsteinische Straße 19 10717 Berlin www.chuchichaeschtli.de



# **DESIGNLINES BEST-OF** ...WER HAT'S ERFUNDEN? PRODUKTE AUS DER SCHWEIZ







# Beste Aussicht auf Schweizer Berg und Tal



... aus den Studentenzimmern einer Wohnanlage in Luzern



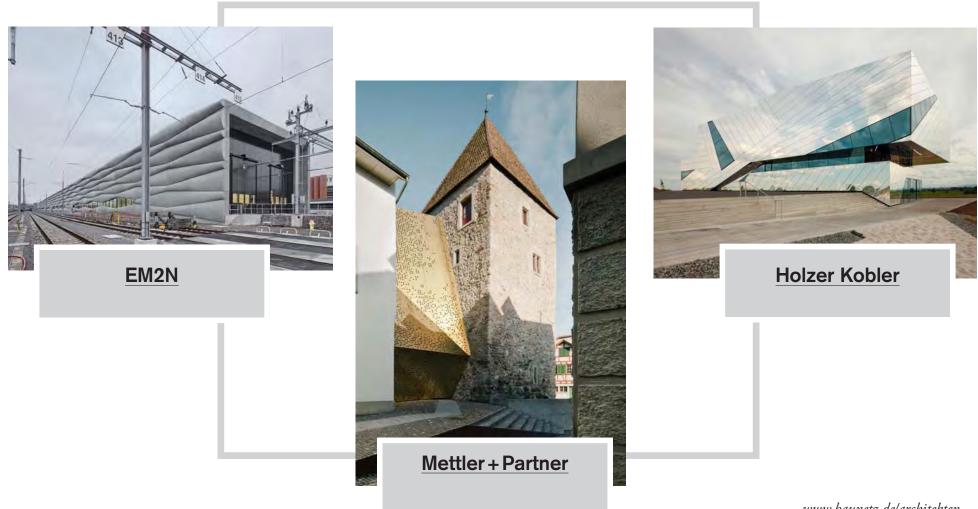
... für die Gäste des Hotels Arnica in Scuol



... und für eine Familie in Urswil aus dem Haus am Bach

Vom gerahmten Ausblick aus dem gediegenen Betonhaus über die raumhohe Verglasung eines modularen Zweckbaus bis zum Bad mit Gipfelpanorama in einer Luxusherberge auf Zeit: drei Beispiele aus dem Baunetz Wissen Beton, Flachdach und Bad.

# Schweizer Architekten im BauNetz



www.baunetz.de/architekten

# Walter Mair vs. 03 Arch.

# Ein Zwiegespräch zwischen Fotografie und Architektur

Architekturmonographien verkaufen sich selten wie geschnitten Brot. Der zweite Band der losen Publikationsreihe 03 Papers des jungen Münchner Architekturbüros 03 Arch. zeigt sich als mutiges Experiment; erschienen ist es bei dem Schweizer Verlag Park Books.

Für die zweite Publiaktion suchten die Architekten den Dialog mit dem Schweizer Fotografen Walter Mair. Mit seinem Einfühlungsvermögen in die Ideen der Architekten, aber auch in die Lebenszusammenhänge, die in den Bauten Raum finden, gelingt ihm in 20 großformatigen Fotografien mehr als eine klassische Architekturdokumentation. Auf die Bildserie antworten die Architekten mit kurzen, assoziativen Texten. So entsteht ein beziehungsreiches Zwiegespräch zwischen Fotografie und Architektur. Hubertus Adam, der die Grundproblematik der Architekturfotografie in einem Essay reflektiert, leitet den Band ein.

Die Ausstellung ihrer Arbeit 2010 in der Architekturgalerie Berlin nahmen 03 Arch. zum Anlass ,eine lose Reihe von Leseheften herauszugeben, in denen sie das Denken und Entwerfen in ihrem Bijro reflektieren. Im ersten Band "Max Dax vs. 03 Arch. Ein Gespräch", der noch im Eigenverlag erschienen ist, unterhielten sich die Architekten mit dem Journalisten Max Dax - selten liest man ein Architekten-Interview, das so viel Humor und Spannung in sich birgt. (Ieanette Kunsmann)

> Walter Mair vs. 03 Arch. Ein Zwiegespräch zwischen Fotografie und Architekur Park Books Verlag, Zürich Deutsch / Englisch Broschur, 100 Seiten 48 Euro www.park-books.com



# Wo juckt es denn?

Umgeben von der alltäglichen Bilderflut, fällt es heute manchmal schwer, zwischen guten und weniger guten journalistischen Werken zu unterscheiden. Das Bild ist wichtigste Größe unserer Zeit, und der Text wird als Füllstoff zwischen üppigen (Anzeigen-) Motiven verstanden. Ganz ähnlich steht es mit dem journalistischen Anspruch, Dinge, über die man schreiben möchte, tunlichst selbst gesehen zu haben. Allzu oft ersetzen Wikipedia, Suchmaschinen und einschlägige Blogs, was früher Recherche, persönliche Kontakte und Faktenchecks waren. Kurz: das Medium Print steckt in einer Sinnkrise, die vor allem dadurch bewältigt zu werden scheint, dass das eigentlich langsame Medium versucht, genauso schnell, visuell und plakativ zu werden, wie es die neuen Medien sind.

Einen ganz anderen Weg geht das Schweizer, ja, wie soll man es eigentlich nennen – Magazin? – Reportagen. Sechs mal pro Jahr entführen herausragende Autoren mit ihren Geschichten in eine andere Welt, und zwar die der Realität – wenn auch nicht der eigenen. Haben Sie sich schon einmal gefragt, wie es den arbeitslosen Jugendlichen in Spanien wirklich geht? Wussten Sie, dass es in China neben vielen anderen Sonderbarkeiten sogar gefälschte Hühnereier geben soll, oder warum Kinder in Washington sich an ihrem Geburtstag sich nichts mehr wünschen als eine große Zucchini? Reportagen liefert mittels der namensgebenden Textgattung einen Zugang zu fundierten, unterhaltsamen und äußerst überraschenden Geschichten, die man in den gängigen Medien zunehmend vergeblich sucht. Aktualität spielt dabei eine geringere Rolle als Tiefgang, Sensationen weichen Emotionen und Information wird Unterhaltung.

Jede Ausgabe von Reportagen enthält sechs dieser Geschichten, wovon es sich bei einer um ein historisches Thema handelt (das nicht minder spannend zu lesen ist). Das buchhafte Magazin

kommt ohne Abbildungen aus (auch der Titel ist rein typografisch gestaltet), ist aber durch zeitgemäße Infografiken aufgelockert, die einzelne Zusammenhänge zusätzlich verdeutlichen. Relevante und latent aktuelle Themen, faszinierende Orte und bewegende Einzelschicksale – recherchiert und erstklassig erzählt von profilierten Journalisten und Schriftstellern: ein Gegenmodell zu den Medien unserer Zeit und der Beweis, dass Wissen alles andere als langweilig ist. Reportagen kratzt an der Oberfläche – und zuweilen geht das auch unter die Haut.

Reportagen ist im Buchhandel, an großen Kiosken, in gut sortierten Verkaufsstellen und im Abonnement erhältlich – jeweils mehrere Stunden Lesespaß sind garantiert. (Stephan Burkoff)

www.reportagen.com



# **Thomas Schütte:** Houses

Bereits seit über drei Jahrzehnten fertigt der Bildhauer Thomas Schütte Modelle von Häusern an, zumeist einzelne Volumina, die ohne Rücksicht auf einen städtebaulichen Kontext entworfen sind. Typologie und Gestaltung folgen dabei immer dem imaginären Bewohner, den man sich meist als Wiedergänger Schüttes vorstellen kann: männlich, abgeschottet, kontemplativ.

Was Schüttes künstlerische Auseinandersetzung mit dem Medium Architektur so interessant macht, dass mit "Thomas Schütte: Houses" gleich eine Buchpublikation dazu erscheint, ist einem besonderen Umstand geschuldet: Aus einigen seiner Modelle sind tatsächlich reale Häuser geworden. Die kleinen Modelle waren über die Jahre bis hin zu Modellen im Maßstab 1:1 für größere Museen geworden. Von dort war es für einzelne Sammler kein großer Schritt mehr, den Künstler um Bauten zu bitten.

Betrachtet man nun Schüttes architektonische Arbeiten genauer, lassen sich drei Phasen ausmachen. Eine Frühphase, in der zumeist an Aldo Rossi und dem italienischen Rationalismus geschulte Modelle und Zeichnungen entstehen, die für sich abgeschlossene Werke darstellen. Mit der zweiten Phase, den "One Man Houses", verlässt Schütte dann den Raum des Imaginären. In augenzwinkernder Referenz auf Charlotte Posenenskes Readymades rüstete Schütte vorgefertigte Lüftungsschächte aus Zinkblech zu Modellen für Ein-Mann-Häuser um.

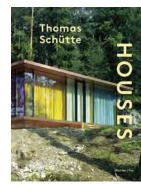
Sehr anschaulich zeichnet das Buch nach, wie die Modelle immer größere Umfänge einnehmen, sogar Innenausstattung bekommen, bis ein Sammler sich tatsächlich ein solches Haus an einen See setzen lässt. Ebenfalls gebaut wurde das "Ferienhaus für Terroristen", das verspielte Anleihen an den International Style macht und für die dritte Werkphase steht.

Sicherlich unterscheidet sich Schüttes Herangehensweise fundamental von der professioneller Architekten. Statt eine Handschrift zu entwickeln, spielt er mit Stilen und Materialen und geht dabei immer der Frage nach, welche Informationen über den Bewohner sie preisgeben könnten. Er versucht nicht wie das Gros der zeitgenössischen Architekten, nutzungsneutrale Wohntypologien zu entwerfen, stattdessen denkt Schütte Gebäude als Großallegorien auf die

Konstitution ihrer (imaginären) Bewohner. Jede Linie des Entwurfs muss irgendwie auf diesen verweisen. Für ihn ist Architektur Mittel statt Zweck, und Häuser eben doch Installationen, die letztendlich nicht für Bewohner, sondern Rezipienten geschaffen wurden. Dennoch gelingt Schütte mit seinen Häusern eine angenehme Reaktivierung des utopischen Potenzials von Architektur, von dem man ruhig ein bisschen in das tägliche Gewusel des Baugewerbes hinüberretten dürfte. (Moritz Scheper)

Thomas Schütte: Houses Richter & Fey Verlag, Düsseldorf 2013 Glanzleineneinband in Schutzumschlag 176 Seiten, Deutsch, Englisch 39 Euro

www.richterfey.com



# Abschied der Woche\*

